

Achtung, Sperrfrist: Sonntag, 9. Januar 2011, 16 Uhr. Es gilt das gesprochene Wort.

Predigt

über Matthäus 4,12-20

zu halten von

Oberkirchenrat Jürgen Dembek

im Gottesdienst zur Eröffnung der 62. ordentlichen Landessynode der evangelischen Kirche im Rheinland

am 9. Januar 2011, in der Martin-Luther-Kirche,
Bad Neuenahr

Sebulon, Naftali – das sind, liebe Gemeinde, nicht nur für uns „böhmische Dörfer“, das wird auch schon den ersten Hörerinnen und Hörern des Textes „spanisch“ vorgekommen sein.

Ich will niemandem zu nahe treten, aber auch bei uns ist es immer wieder das „Land am Meer“, über dessen Bewohner die Nation witzelt.

Aus der Hauptstadtperspektive ist Galiläa die ganz am Rand liegende Provinz, das Gebiet, „jenseits des Jordans“, der „wilde Norden“, provinziell, marginal – auch wenn Galiläa dabei schlechter wegkommt, als es verdient; erst recht durch die Bezeichnung „heidnisches Galiläa“.

Historisch gesehen war der Anteil der Nichtjuden in diesem Teil Israels in der Zeit des zweiten Tempels nicht wesentlich größer als anderswo im Land; genauso wenig lässt sich in Galiläa ein größerer Mangel an Gesetzes-Observanz feststellen. De facto war Galiläa nicht gottverlassener als andere Gebiete.

Matthäus sieht das offensichtlich anders. Ihm sind historische Gegebenheiten nicht so wichtig. Selbst der ursprüngliche Sinn des Jesaja-Zitates, das den vom Assyrer Tiglat-Pileser unterworfenen Gebieten des Nordreichs Israel die Befreiung ankündigt, interessiert ihn weniger. Was in diesem Zusammenhang Finsternis und Schatten des Todes zu bedeuten hatten, ist unschwer nachzuvollziehen.

Wie versteht der Evangelist die Worte Jesajas?

Er deutet den Rückzug Jesu nach Galiläa und seinen Umzug aus Nazareth nach Kapernaum, von Naftali nach Sebulon im Licht seiner Heiligen Schrift so: Das Volk im heidnischen Galiläa lebt in der Gottesferne, sitzt im Finstern, am Ort und im Schatten des Todes. Und es ist kein Zufall, dass es

**Landessynode der
Evangelischen Kirche im Rheinland
Präsidialkanzlei
Presse- und Öffentlichkeitsarbeit**

c/o Dorint-Hotel,
Am Dahliengarten 1,

53474 Bad Neuenahr
Telefon (02641) 895-601 oder -602
Telefax (02641) 895-513
Internet www.ekir.de/presse
E-Mail pressestelle@ekir.de

Seite 2

gerade Galiläa ist, der Ort an der Peripherie, an dem das Dunkel der Gottesferne aufgebrochen und erhellt wird. Gott hat das so gewollt. Von daher ist es müßig, über die Motive nachzudenken, die Jesus nach der Verhaftung Johannes des Täufers veranlasst haben könnten, nach Galiläa zurückzukehren und von Nazareth nach Kapernaum zu gehen. Tut man's trotzdem, wird man den Ortswechsel allerdings kaum als Flucht interpretieren können; auch Kapernaum liegt in der Tetrarchie des Herodes Antipas, der für das Schicksal des Täufers verantwortlich zeichnet.

Dem Evangelisten liegt daran, dass alles, was geschieht, dem Plan Gottes entspricht. Das belegt das Erfüllungszitat.

Galiläa, liebe Schwestern und Brüder, ist dabei mehr als Lokalkolorit; das ist theologische Grundfarbe. Gott will am Rande wohnen. Er kommt in böhmischen Dörfern zur Welt; das war in Bethlehem so – das ist rund dreißig Jahre später nicht anders in Sebulon und Naftali. Er wird zum Randsiedler, weil die am Rande für ihn im Mittelpunkt stehen. Gott will im Dunkeln wohnen, damit denen im Schatten des Todes, in den Verdunklungen des Lebens ein Licht aufgeht und ihr Leben hell und heil wird.

Licht und Heil nicht nur für das Volk Gottes, sondern auch für die Heiden? Die Formulierung „Galiläa der Heiden“ birgt ja vielleicht am Anfang des Wirkens Jesu schon verhalten und zart die Zukunftsperspektive des zu den Heiden kommenden Heils, dessen Verkündigung an alle Völker dann am Ende auf einem Berg in Galiläa von Jesus offiziell in Auftrag gegeben wird.

Nach Gottes Plan kommt am Rande Israels in der Person Jesu der Himmel auf die Welt zum Heil seines Volkes – mit der Hoffnung für die Heiden, dass sie nicht ausgeschlossen werden vom Heil Israels.

Damit rückt Galiläa aus der Peripherie ins Zentrum, denn Gott wird am Rand gegenwärtig.

Wird er's wirklich, liebe Gemeinde? Ist er da oder nur nah? Erfüllt ist das Wort des Propheten: Das Volk in der Finsternis hat ein großes Licht gesehen. Aber: Das Himmelreich – Gott – ist nahe herbeigekommen. Gegenwärtig oder doch noch zukünftig – das Himmelreich steht in Spannung. Beide Zeitformen scheinen sich gegenseitig auszuschließen und ergänzen einander doch in paradoxer Weise: Was in seinem Vorschein schon gegenwärtig ist, bedarf der Bestätigung, der Realisierung, der Erfüllung. Gott – sein Himmelreich – ist bei uns und vor uns, erfüllt und unerfüllt.

Das „Noch nicht“ des Reiches Gottes widerspricht der triumphalistischen Sicherheit, wir hätten's schon, wie der vermessenen Grenzziehung, die gehören dazu und jene nicht. Das „Schon jetzt“ bewahrt vor der Gefahr, die erwartete Zukunft des Himmelreichs belanglos werden zu lassen, es in ein zeitliches und räumliches Jenseits abzuschieben – „den Himmel überlassen wir den Engeln und den Spatzen“ (H. Heine).

Verwunderlich ist's nur auf den ersten Blick, dass über Inhalte und Ziele der Himmelsherrschaft nichts Näheres gesagt wird, dass nur der lapidare Satz „Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe

Seite 3

herbeigekommen.“ die Predigt Jesu zusammenfasst, nicht anders übrigens als die Predigt Johannes des Täufers (Mt 3,2). Das Matthäus-Evangelium ist ja voll vom Himmelreich – schon acht Verse nach dem Predigttext in der Bergpredigt, danach in Gleichnissen, in Wundern. Da reicht fürs erste die Zusammenfassung.

Soviel lässt sich jedenfalls sagen:

Wo im Schatten des Todes Trauer und Trostlosigkeit gedeihen, wo Angst vor der Zukunft sich breitmacht, wo Einsamkeit lähmt, fasst das Himmelreich Fuß in der sprachlosen Nähe und Begleitung, in Trost und Ermutigung von Gott und von Menschen. In die Randzonen der inneren Landkarte, wo Scheitern bemäntelt, Schuld verdrängt, Schwäche geschönt wird, bringt die Nähe Gottes, das Licht seiner Wahrheit und Liebe die Kraft zur Selbstannahme. Die Umkehr zu Gott erneuert das Leben von den Rändern her.

Auf der Höhe des Lebens, in Stärke, Erfolg, Selbstbewusstsein öffnet uns die Nähe Gottes die Augen für die geschenkten Anteile an unseren Fähigkeiten und Möglichkeiten. Sie schenkt uns die tröstliche Gewissheit, dass letzten Endes unser Wert wie unsere Würde nicht von dem abhängen, was wir können. Und sie lässt uns auch die Schatten sehen, wenn Stärke mit Unbarmherzigkeit und Rücksichtslosigkeit einhergeht, Erfolg mit Überheblichkeit und Vermessenheit, Selbstbewusstsein mit Gleichgültigkeit Gott und den Menschen gegenüber. Die Umkehr zu Gott erneuert das Leben in seiner Mitte und in seiner Höhe.

Was liegt da eigentlich näher, liebe Schwestern und Brüder, als umzukehren und sich dem Himmelreich zuzuwenden? Das ist gemeint mit:

Tut Buße, kehrt um! Kein demütigender Bußruf also, sondern ein ermutigendes Angebot. Nicht: Geht in Sack und Asche, im kratzigen, moralinriechenden Bußkittel! Sondern: Lasst euch anziehen von der Liebe Gottes, von der Menschenfreundlichkeit seines Himmelreichs.

Das endet nicht im „Eiapopeia vom Himmel“ (H. Heine). Nur keine Angst! Dem Zuspruch des Himmels entspricht sein Anspruch, dem Trost seine Provokation.

Das endet auch nicht beim einzelnen Menschen. Das Himmelreich kommt gewiss, aber eben nicht nur dem Einzelnen nah. „Kehrt um!“ Das hören wir als Gemeinde, als Kirche, und wenden uns den Kirchenfernen zu – weil Gottes Nähe die Gemeinde umzukehren vermag hin zu ihren Rändern. Das Himmelreich ist kein Reich der Mitte, ist nicht auf das Zentrum beschränkt oder für ein bestimmtes Milieu reserviert. Gottes Licht fällt auf die Distanzierten, lässt sie denen in der Mitte in neuem Licht erscheinen. Schließlich sind auch Christinnen und Christen auf Distanz Glieder am Leibe Christi. Um sie geht es – um das „Galiläa“ der Volkskirche – in einem ersten Schritt auf unserem Weg, missionarisch Volkskirche zu sein.

Seite 4

Das sind wir auch, liebe Gemeinde, wenn uns die Nähe des Himmels, wenn uns im Dunkel und am Rande Gottes Licht die Orte und Schatten des Todes sehen lässt. Längst nicht alle durch Blut geschleiften Mäntel sind vom Feuer verzehrt, Stiefel gehen immer noch mit Gedröhn daher, Gefangene werden nicht frei, den unter Gewalt Leidenden wird nicht Recht geschaffen, Hungrige bleiben ohne Speise ...

Mag sein, liebe Schwestern und Brüder, dass der Einen oder dem Anderen der Gedanke durch den Kopf geht: Muss das eigentlich immer angesprochen werden?!

Immer nicht! Aber doch immer wieder! Das hängt mit dem „Noch nicht“ des Reiches Gottes zusammen.

Und Ansprechen allein reicht nicht. Unser konkretes Engagement für Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung im Kleinen und im Großen ist der Versuch, dem Anspruch des Reiches Gottes zu entsprechen. Es wäre Verrat am Himmel, die Erde im Stich zu lassen und den Himmel zu privatisieren und zu verinnerlichen!

„Wir wollen hier auf Erden schon das Himmelreich errichten“ (H. Heine). Ja! Aber nicht allein und nicht vollendet!

Das zeigt uns jeder Tag neu, liebe Schwestern und Brüder, dass wir es nicht sind, die das Himmelreich auf Erden vollenden könnten; unübersehbar, dass seine Vollendung auf sich warten lässt.

Deshalb ist es gut, entlastend und befreiend, zu wissen und zu vertrauen, dass wir nicht auf uns allein gestellt sind, wenn uns die Nähe des Himmels für die Erde in Anspruch nimmt. Mitwirkende sind wir – und damit das, was für uns als Ebenbilder Gottes von Anfang an vorgesehen ist: zur Koexistenz und Kooperation mit dem Schöpfer erwählt.

Damit wir das sein können, was wir sind, und das tun können, was dem Reich Gottes angemessen ist, sind wir auf Erneuerung, auf Umkehr angewiesen. Höchstwahrscheinlich tagtäglich! Auch dabei hilft der Geist Gottes unserer Schwachheit auf. Er will gebeten sein.

So muss Buße nicht zum Krampf werden, sondern wird dann wohl – wie Martin Luther meint – zu einem „fröhlichen Geschäft“. Amen.

ooooOooo